

# Der Pfarrer in unserer Zeit

Autor(en): **Jäggi, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **15 (1921)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134792>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Der Pfarrer in unserer Zeit.<sup>1)</sup>

O Jerusalem, ich will Wächter auf deine Mauern bestellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer stille schweigen sollen, und die des Herrn gedenken sollen; auf daß bei Euch kein Schweigen sei.

Jesaja 62, 6.

**D**aß ich einmal Gelegenheit bekäme, in einer Predigt von der Stellung und den Aufgaben eines Pfarrers in unserer Zeit zu reden, war schon längst mein sehnlicher Wunsch. Zwar sind ja die sonntäglichen Predigten für die, welche nach einem Verständnis gesucht haben, auch Zeugnisse, wie ich mein Amt auffasse, ja allem Wirken, sei es wo es sei, liegt, wenn auch unausgesprochen, eine alles Tun verbindende und tragende und innere Einheit alles Lebens schaffende Ueberzeugung zugrunde. Ohne einen solchen verbindenden Grundgedanken ist ja alle Arbeit nur ein äußerliches Treiben, das von äußerlichen Zufällen regiert wird, und wo die einzelnen Pflichten und Lebensäußerungen nicht innerlich verbunden sind zu einer Lebensaufgabe und zu einem Lebensberuf zusammengewachsen sind. Was hierin von einer jeden Arbeit, welche wirklich menschliche Arbeit zu heißen verdient, gesagt werden muß, gilt auch von der Arbeit des Pfarrers, ja von ihr noch in besonderem Maße. Der Pfarrer ist, wenn es auch äußerlich wohl so scheint, nicht der Angestellte der Leute, die ihn berufen haben, und dem einige Pflichten überbunden worden sind, sondern hinter der Arbeit des Pfarrers, steht, was sie eigentlich trägt und was sie voller Verantwortung macht, ein anderes als Bloßmenschliches, die Sache Gottes, das Gottesreich. Wohl gilt es auch von jeder menschlichen Arbeit: ihr innerer Wert und Sinn ist ja nicht, daß man durch sie Geld verdient, sondern daß in ihr der Mensch zu höherer Stufe emporgehoben wird, daß durch sie etwas entsteht wie eine alle Glieder der Menschheit verbindende Gemeinschaft. So aber steht

<sup>1)</sup> Predigt gehalten am 3. Okt. 1920 in der Kirche zu Steinach-Weinwil (Aargau)

hinter den Verkündigern des Evangeliums das Evangelium selbst und der, durch dessen Willen es in der Welt verkündigt wird, Gott. Ja, wenn die Pfarrer einmal ganz menschlich geworden sind und alle Pfarreralüren und Priestervorrechte abgelegt haben, erst recht dann zeigt es sich, daß es die Sache selbst ist, die ihr Amt trägt, die Sache Gottes, welche in der Welt schafft und die Menschen zum Reden bringt. Das merken wir daran, daß wenn die Pfarrer und die anderen Verkündiger des Evangeliums, ja wenn die ganze Kirche nicht mehr das rechte Wort hat, Gott selbst sich seine Werkzeuge sucht und schafft, wo er sie findet. Es ist eben etwas von Gott in die Welt getreten, das die Menschen nicht mehr zur Ruhe kommen läßt.

Unsere Zeit ist eine Zeit der Spannungen, voller Erwartungen, voller Zukunftshoffnungen. Mit allem, was besteht, wird heute abgerechnet, und noch nie haben sich die Menschen so bewußt auf einen neuen Tag der Menschheit gerüstet, wie sie heute es tun. Das ist mehr als eine bloße Illusion, von welcher die Menschheit genarrt würde. Wir haben sogar das Gefühl, daß alle diese Unruhe in den Menschen nicht wäre, wenn alles nur von Menschen stammen würde. Würde alles nur von Menschen „gemacht“ — woher denn diese tiefdringenden, aufwühlenden Bewegungen, dieses ernsthafte Suchen und Fragen, das einem die Bequemlichkeit des gewöhnlichen Dahindämmerns stört, das einen plötzlich andere Bahnen einschlagen läßt, als man eigentlich gewollt hat? Woher denn diese Opferglut, mit welcher Menschen für eine Sache einstehen? Sein Leben setzt man nicht ein für eine Selbsttäuschung. Nein es ist etwas in uns allen lebendig geworden. Es ist etwas über die Menschen gekommen mit Macht. Es ist uns, wie wenn wir aufwachten nach einem langen Schlaf oder wie wenn wir Kräfte in uns sich regen spürten, die lange ungebraucht in uns liegen blieben. Ein Ruf aus den letzten Tiefen des Lebens ist an uns ergangen: Wache auf, der du schläfst, so wird dir der Christus leuchten. Der Ruf Gottes hallt durch die Welt. Darum sind die Menschen so unzufrieden mit der bisherigen Welt, in welcher sie gelebt haben. Sie haben eingesehen oder sind wenigstens daran, es einzusehen, daß es eine Welt des Scheins ist, eine Welt des Unrechts und der Gewalttat. Es war für viele einfach nicht mehr zum Aushalten, darum die wilden Formen, welche der Protest gegen diese gegenwärtige Welt angenommen hat. Ja, sind nicht auch die, welche sich in unnützen Klagen über die Schlechtigkeit der Welt und die Bosheit der Menschen ergehen, auch ein wenn auch nicht gerade erhebender Beweis dafür, daß diese Unruhe, welche über die Welt gekommen ist, in Gott ihren Ursprung hat? Es gibt vielleicht wenige Menschen, die noch so leben können, als sei die Bewegung der Zeit nicht an sie herangekommen. Wer nicht ganz oberflächlich geworden ist, sieht, daß diese Welt im Begriff ist, eine andere Gestalt anzunehmen, und daß wir in ihr und mit ihr anders werden. Denn

eben daß die Welt anders wird, heißt, daß wir Menschen anders werden, daß ein neuer Wille aus uns hervorbricht, daß eine neue Schöpfung in uns geschieht — wir wissen oft nicht einmal, wie es uns dabei zumute ist — und die hinauswirkt in alle Verzweigungen der natürlichen Schöpfung und der menschlichen Verhältnisse.

Was ist denn das für eine Welt, gegen die sich die heutige Menschheit vor allem erhebt? Ist es nicht eine Welt, in der ein rechtes Heimatgefühl nicht aufkommen konnte? Wir Menschen wandelten eigentlich inmitten eines Haufens von Dingen, die zu uns in keinem inneren Verhältnis standen. Wir standen in dieser Welt einsam in der größten Fülle des äußern Reichtums und der sogenannten Kultur. Es blieb eine leere Stelle in unserem Herzen, die durch nichts ausgefüllt werden konnte. Zwar hieß es immer, die Arbeit sei das höchste Glück, welches dem Menschen beschieden sein könne, allein, eben gerade die Arbeit verlor, was sie für einen Menschen zur Freude machen kann. Sie wurde eine Sache, die man nur um des Verdienstes und Profites willen schätzte, und die jede veredelnde Macht über den Menschen einbüßte. Darunter litten natürlich die am meisten, die sich nicht mit dem großen Geldgewinn, den ihnen die Arbeit abgeworfen hätte, über das innere Ungenügen ihrer Arbeit hinwegtrösten konnten, ja die zusehen mußten, wie Leute zu Reichtum kamen, welche nicht einen Finger zu ehrlicher Arbeit rührten, während andere trotz angestrengtester Arbeit bis in die Nächte hinein nicht über die bitterste Lebensnot hinauskamen. Kein Wunder, daß sie dann oft allen Mut und Glauben verloren und sich dem Alkohol und anderen „Sorgenbrechern“, die die Welt ihnen zum Troste darreichte, in die Arme warfen, bis sie ihr Lebensglück und das ihrer Familie völlig zerstörten! Können wir eigentlich sagen, diese Welt „war“? Nein! Ist es eben nicht unsere Welt, die von solchen dunkeln Mächten regiert scheint, in welcher wir uns wirklich manchmal nicht mehr zurecht finden können? Haben nicht jene recht, welche die ganze Welt von einem blinden Schicksal regiert wännen, das den Einen zum Glück bestimme, während es für den anderen Leid und Not schon in seiner Wiege bereit halte? Findet nicht dieser Glaube an den grausamen Gepflogenheiten unserer Welt immer wieder Nahrung? Aber das ist es ja: Dieser Wahn hat ja nur recht in dieser Welt, deren gottloses Treiben nichts anderes ist, als die furchtbare Illustration dieses Wahnes eines Schicksales, welches blind über unserm Menschentreiben waltete! Mochten auch die Menschen dieser unerkannten Macht den Namen Gott geben, es war nicht Gott, sondern das Geld, vor welchem sie wirklich niederfielen; und zu diesem Gott beteten sie um Glück und Vormwärtskommen in der Welt, und wenn sie dieses Glück, dieses satte Behagen wirklich erreicht, dann glaubten sie schließlich, Gott hätte es ihnen gegeben, wirklich Gott. Es hatte aber oft genug gegen Gott, gegen die Ehrlichkeit, gegen die Liebe gehandelt

werden müssen, bis man so weit war. Wohl wird es auch immer wieder offenbar, daß dieser Schicksalsgott ein Göze ist, daß der Mammon ein Göze ist, der den Menschen zerstört, der den Menschen aufreißt, der den Menschen doch nicht froh werden läßt im Genusse aller zusammengerafften Güter, wohl gibt es immer wieder tot-unglückliche Menschen, obwohl sie alles haben könnten. Allein es lag und liegt doch auf uns wie ein Bann, daß wir trotzdem in der Verzauberung verharren. Das ist unsere seelenlose und entgeistete Welt, in der wir leben. Wo aber kein Geist ist, da wird alles auf den Nutzen hin berechnet, da herrscht die klägliche und dürre Nützlichkeit und die rohe Selbstsucht. Da rafft man sich auch nicht auf zu einer gemeinsamen Tat der Liebe, denn dazu fehlen die göttlichen Kräfte. Wenn etwas geschieht, geschieht es aus Zwang oder aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung, weil man anstandshalber nicht zurückstehen darf. Schließlich verliert man auch den Glauben an die Wahrheit Gottes, Gott wird ein Rätsel, ein unerkanntes Etwas, ein unerforschlicher Ratschluß, ein Gespenst, welches noch hie und da etwas Furcht einflößt und mit welchem man die Kinder schreckt. An diesem grenzenlosen Abfall von Gott krankt die Welt. Weil wir keine Wahrheit mehr glauben können, welche unser Leben durchleuchtet und trägt, die uns Menschen zusammenführt, in welcher wir alle Eines Sinnes sind, in welcher wir alle bewegt sind. Darum nimmt der „Fromme“ seine Erfahrungen so wichtig und hätschelt seine religiösen Erlebnisse, die er in irgend einer verborgenen Ecke seines Herzens aufspürt. Wo Gott und Gottes Sache uns ganz erfüllt, da werden wir uns selbst ganze Lebenssache, da verwechseln wir nicht unsere religiösen Gefühle mit dem Reiche Gottes, das mit seinen Kräften die Welt umgestalten soll. Da wissen wir, daß es zwei ganz verschiedene Dinge sind: Religion gleichsam haben wie einen sicheren Besitz, welcher vor Gott angenehm macht und jenes glaubensvolle und unentwegte Harren auf Gottes Reich, das in der Bitte ausgesprochen ist: Dein Reich komme zu uns. Aber wie viele im täglichen Leben nach dem Grundsatz handeln: Erlaubt ist, was gefällt, so ist auch Gottes Botschaft von dem kommenden Reich zu einer Lehre geworden, wie jeder auf dem kürzesten Weg in den Himmel kommen könne.

So wirft das Licht, das, wie wir glauben, über uns aufgeht, auch tiefe Schatten. Der Ruf Gottes, der durch die Welt ertönt, wird für uns zu einem Gericht. Weil wir an Gott solange vorbeigegangen sind, können wir seine Wahrheit und die Herrlichkeit seines Reiches nicht mehr ertragen. Darum vernehmen wir denn aus allem heraus zunächst nur das Gericht über unsere Zeit. Da für viele scheint es nur eine Zeit des Gerichts, des Zusammensturzes und des Endes. Ein Ende ist unsere Zeit, ein Gericht vollzieht sich in ihr, das ist gewiß. Aber nicht nur das, sondern wir schauen in diesem Gericht und Untergang auch einen Anfang. Der Faden reißt nicht bloß ab, sondern er knüpft sich neu. In Gott

gibt es nicht bloß Untergang und Zerstörung, sondern erst recht einen Neubeginn, eine neue Schöpfung, einen neuen Himmel und eine neue Erde. Davon reden die Wächter auf der Burg Zions, auf den Mauern Jerusalems. In ihre Augen ist ein Licht gefallen von dem, was Gott noch schaffen will und von der nahen Gotteshilfe. Und wenn alle Gottes nicht mehr gedenken, weder seines Ernstes noch seiner Verheißungen, so schweigen sie doch nicht, damit kein Schweigen sei bei den Menschen. Das ist Gottes Wille: Es soll nimmermehr auf Erden so zugehen, als ob Gott ferne sei, denn Gott hat für alle Zeiten sein Wort gesprochen, sein „Wort von des Erlösers Huld, der der Erde schwere Schuld durch des heiligen Todes Tat ewig weggenommen hat“! Weil Gott dieses lebendige Wort gesprochen, kann kein Schweigen mehr sein auf Erden, bis sein Reich alle Fragen löst, alles Verworrene entwirrt und offenbaren wird, was verborgen ist.

Liebe Gemeinde, ich möchte nun von den Pfarrern sagen, daß sie solche Wächter sein sollen, die des Herrn gedenken sollen, auf daß bei uns kein Schweigen sei. Eigentlich sollte man meinen, es sei nachgerade genug Gerede auf der Welt, auch an Religion sei nicht gerade Mangel. Man kann nicht sagen, es werde zu wenig über Gott geredet, es gebe zu wenig Gelegenheit, „etwas über Gott“ zu hören, wie wir sagen. Bestehen doch allein in unserer Gemeinde so viele Kapellen und Gemeinschaften, die einen religiösen Zweck, nämlich den der Erbauung ihrer Mitglieder haben, daß man sich wundern muß, daß es dann nicht anders mit uns steht, daß die Leute dann so auf ihr Glück, auf ihr Wohlsein erpicht sind, wie anderswo, ja daß geradezu Geldinteresse und Gott scheidlich-friedlich nebeneinander hergehen können. Ja wenn es darauf ankäme, dann müßte man sich über diese Tatsache wundern oder empören. Aber so wenig hat Gottes Reich mit diesen Religionsübungen der Menschen zu schaffen, daß man geradezu sagen kann, wenn die Menschen weniger von sich und ihren Erlebnissen redeten, könnte Gott vernehmlicher werden, dessen Stimme heute von diesem Menschen- und Religionslärm beinahe übertönt wird. Es gibt viel Reden über Gott aber wenig aus Gott! Und wie kommt es, daß alles, was wir Religion nennen, nichts aber auch gar nichts an der Welt verändert, während die Bibel es laut verkündet: Siehe ich mache alles neu.

Das kommt daher, daß uns dieses „Alles“ noch nie in seiner vollen Bedeutung klar geworden ist, und wir uns über Christi Wesen einer argen Täuschung hingeben. Aus der Verkündigung, daß alles von Grund aus neugeschaffen werden soll, daß Gott durch Christus der ganzen Welt aus ihrer Not geholfen und den Anfang einer neuen Gottesgeschichte gestiftet hat, wurde im Laufe der Zeiten eine matte und etwas süßliche Lehre von einer innerlichen Frömmigkeit, einem Herzenschristentum, welches gewöhnlich über den Genuß frommer Stimmungen und warmer Gefühle nicht

hinauskam. Die Menschen aber hungerten nach wirklicher selbstloser Liebe, welche Böse und Gute, Gerechte und Sünder umschließt, ohne daß hinter ihr ein ungeduldiger Befehringseifer hervorlaueret, aber vor lauter Herzensfrömmigkeit kam man nicht zu dieser Liebe. Du könntest aber eher die Sonne in einen Sack einsperren, als daß du aus Christus einen sanften Herzensfreund machen kannst. Nicht die Herzensregungen allein gehören Christus, sondern die Welt. Man kann nicht die Herzen zu Christus ziehen, ohne seinen Herrschaftsanspruch auf die Welt ernst zu nehmen. Man kann nicht die Seele Gott übergeben, und doch in dieser Welt tapfer mitmachen und alles guthießen, in dieser Welt, in welcher eben die Seele Schaden leiden muß. Da gibt es nur ein Entweder-Oder. Entweder wir geben den Anspruch Gottes preis, den er auf die Welt geltend macht, oder Gott hat heute noch recht: Siehe ich mache Alles neu. Oder meinen wir vielleicht, Gott habe nun die Welt zu seinem Ziele gebracht und nun sei nichts mehr zu tun als diese Gnade den einzelnen Menschen auszuteilen, wie mit einem Schöpfeimer? Nein, Gott will diese unsere Welt noch durch schwere Kämpfe hindurch seinem Reiche entgegenführen und was er uns in Christus gegeben hat, in denen er es geschehen lassen will und durch die es geschaffen wird. Und schaut, in Christus ist nun ein so mächtiger Durchbruch geschehen, so gewaltig und sichtbar ist dort in seinem Leben und Sterben und Auferstehen die Welt des Hasses, des Krieges, der Selbstsucht, die Welt des Mammons und des Todes durchstoßen worden, daß es bis in die Grundfesten der Welt nachzitterte, daß dort die Welt einen Riß bekommen hat, welcher sich so bald nicht wieder schließt. Und dieser Sieg hat nun auch seine Folgen, ja die Welt kann nun seither nicht mehr zur Ruhe kommen. Sie kann nicht, denn ihre Ruhe und Sicherheit wird immer wieder gestört, gestört von Christus, von dem Ewigen, welches in ihm Ereignis geworden ist, von dem, „was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“

Darum sind wir Revolutionäre gegen diese Welt, Christus macht uns dazu. Darum diese furchtbaren Proteste, die seit Christus immer laut wurden gegen diese Welt, deren scheußlichste Offenbarung im Kriege sich uns unauslöschlich eingepägt hat. Darum die soziale Frage, und die Sozialdemokratie, welche mit ihrem Kampfe gegen diese Welt tat, was die Christen aus dem Geiste Jesu heraus hätten tun sollen und besser und kraftvoller hätten tun können, als es die Sozialdemokraten vermögen, welche schließlich aus Haß gegen die Welt vollbringen, was die Christen aus der Liebe Gottes heraus hätten wagen sollen. Aber auch dieser Haß gegen diese jämmerliche Welt ist ja wohl auch Gottes Werkzeug, mit dem er noch Besseres schaffen wird als der Haß voraussieht.

In Christus hat Gott das Schweigen gebrochen und mit uns Menschen von ganz Großem und Allerletztem geredet. Und als das soll es uns auch gelten. Auch heute gehen uns auch wieder diese allerletzten und höchsten Gottesziele auf, Gott läßt uns wieder einen Blick tun hinter den Vorhang, der das Allerheiligste verhüllt. Freilich gibt es auch Vieles, das sich für dieses Allerletzte ausgibt, darum wollen wir erst recht wachen und von diesem Großen nimmer schweigen. Davon müßte die Welt hören und wenn es die Pfarrer nicht tun, dann sind es andere, welche es auf sich nehmen müssen. Aber wenn nun der Pfarrer es wagt, den Finger auf die wunden Stellen des öffentlichen Lebens zu legen, wenn er diese Verlotterung, in welcher wir Menschen drin stecken und die Flachheit der sogenannten guten Sitten mit dem rechten Wort kennzeichnet, dann meint man ihn zu ächten mit dem Vorwurf, er treibe Politik. Natürlich muß er „Politik“ treiben, zum öffentlichen Leben Stellung nehmen, sonst ist er ein Mensch, der nicht wagt, dort Christus Geltung zu verschaffen, wo dieser gerade herrschen will. Haben etwa die Profeten des alten Bundes nicht „Politik“ getrieben, die mitten im öffentlichen Leben standen und dort von ewigen Zielen aus, nicht von irgend einem Interesse aus das Leben ihres Volkes beeinflussten? Hat Jesus sich nicht um die verlorenen Schafe des Hauses Israel gekümmert? „Und als er das Volk sah, jammerte ihn desselben, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ Oder darf der Pfarrer nur mit den heutigen Machthabern am gleichen Stricke ziehen, was ja auch schon vorgekommen ist? Heißt aber die „Politik“, wie wir sie meinen, nicht etwas ganz anderes als man gewöhnlich darunter versteht, das pure Gegenteil der landläufigen Wirtshaus- und Biertischpolitik, wo man im Alkoholnebel über Wohl und Wehe des Volkes entscheidet? Kämpfen wir nicht mit Leidenschaft gegen die verrottete und versumpfte Personen- und Geheimpolitik, welche auch bei uns dreist geübt wird? Wollen wir nicht auch gerade die Politik endlich wieder zu einer reinen und guten Sache machen, statt zu einer Sache, bei der man sein Gewissen beschmutzt? Und endlich: Kann man wirklich den Menschen helfen, ohne sich in einem Kampf mit den bestehenden Mächten einzulassen? Als Beispiel möchte ich nur die Trinkersfürsorge vor Augen führen. Kann man einen Trinker wirklich aus dem Alkoholsumpf herausreißen, solange das Alkoholkapital sich alle erdenkliche Mühe gibt, ihn in den Sumpf zurückzulocken, und unsere Gesetzgebung keine wirkliche Handhabe bietet im Kampf gegen diese Gefahr? Kann man die Bruderliebe predigen und zusehen, wie um des lieben Geldes willen alte und schwache Arbeiter unbarmherzig auf die Straße gestellt werden? Kann man die Heiligkeit des Familienlebens preisen, ohne die gegenwärtige Wohnungsnot zu berühren? Denn nicht von seinem Belieben hängt es ab, ob der Pfarrer dies tun oder lassen will, sondern davon, ob ihm Jesus aufgegangen ist als der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.



Aber freilich, da kommt es zu manchem Zusammenstoß. Denn es gibt ja der Menschen viele, welche ein Interesse daran haben, daß die lieben Mitmenschen in ihrem Elend verharren, und die sich nicht genug tun können, den allerschlimmsten Gewohnheiten und Gepflogenheiten der Leute zu schmeicheln. Man könnte da an gewisse Zeitungsschreiber erinnern. Und schließlich ist der Pfarrer dann nicht mehr der allezeit beliebte, von freundlichen Gesichtern umgebene Herr, den man sich darunter vorgestellt hat. Liebe Gemeinde, ein Pfarrer der heute allen Ehrgeiz daran setzt, beliebt zu sein, ist kein Pfarrer, ein beliebter Pfarrer, so würde man sich etwa gelehrt ausdrücken, ist ein Widerspruch in sich selbst. Und wenn es nun von einem solchen Pfarrer heißt, er sei der Friedensstörer, so will ich es euch nur bekennen, daß er das eben sein will und sein muß. Und ist dann wirklich Frieden, ehe der Pfarrer diesen „Frieden“ stört? Wenn der Starke denn Schwachen verdrängt, ausbeutet, der Kluge den Ehrlichen übervorteilt, wenn der Neid aufeinander herrscht, und die Mißgunst und das Streben eines jeden, es weiter zu bringen als sein Nachbar: Ist das dann Frieden? Und ist nicht diese Welt eine Welt des beständigen Kleinkrieges, ist nicht das Geld und das Erben überall an so vielen Familienstreitigkeiten schuld? — Ist das also Frieden? Ist doch der Friede von der Welt schon längst gewichen durch das Vordringen der grenzenlosen Ehsucht, die die Menschen voneinander trennt oder was wir „Friede“ nennen ist nichts anderes als eine feine Form der Selbstsucht. Heißt den Frieden schaffen, wenn man zum Schein ein freundliches Gesicht macht und ein Auge zudrückt, statt die Wahrheit auszusprechen. Aber allein die Wahrheit kann uns frei machen und nur den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. So hat auch Jesus sagen können: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert; ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden und ich wollte, es brennte schon. Und doch will er Frieden, den Frieden schaffen, ja er allein vermag es, ja in ihm und durch ihn allein gibt es wirklich Frieden. Friede steht hinter dem Zwiespalt, ja einmal muß sich auch der Riß in der Welt wieder schließen durch die Macht Jesu, einmal wird wieder heil, was zerrissen ist, wir alle sind berufen zu seinem Frieden. Aber der steht auf einem anderen, höheren Boden, nicht auf dem Boden dieser Welt. Der Friede, den Jesus meint und welcher sich im Gottesreiche verwirklicht, das ist ein ganz anderer Friede. Es ist der Friede, der dann emporspricht, wenn die Welt sich zu Gott zurückgefunden hat, wenn verwirklicht ist, daß Leid und Geschrei nicht mehr sind und auch der Tod nicht mehr ist, und man sagen kann: Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen. Wollen wir aufrichtig diesen Frieden? Dann laßt uns für ihn den Kampf nicht scheuen, denn nur durch Nacht gehts zum Licht.

A. Säggi.